

Prolog

„Da kommen noch zwanzig raus“, sagte Adrian.

„Niemals“, erwiderte Lukas, genannt Podolski. Wer ihn sah, wusste sofort warum. Er trug nicht nur den gleichen Vornamen wie der bekannte Fußballspieler, auch die äußerliche Ähnlichkeit war frappierend. Vor allem die rasselkurzen, dunkelblonden Haare und die ausgeprägte Kieferpartie. „Höchstens achtzehn.“

„Dreiundzwanzig“, meinte Isabel.

„Einundzwanzig, auf keinen Fall mehr“, widersprach Sofie ihrer Zwillingschwester.

„Wer sagt dir das denn? Deine Nase?“ Isabel lachte hämisch.

„Ist gut, Bella“, fuhr Adrian scharf dazwischen. „Stresst ihr euch wieder? Wäre klasse, wenn ihr uns nicht den Abend verderben würdet.“

„Hab dich nicht so, mein kleiner Engel. Retter der Witwen und Waisen.“ Isabel kraulte dem Jungen den Nacken.

„Super, dann können wir ja weitermachen. Und hör auf, mich so zu nennen.“ Adrian schüttelte die streichelnde Hand ab und rutschte einen halben Meter nach rechts.

„Ach ja, richtig. Nur Mama darf das zu dir sagen.“ Die zucker-süße Stimme und die unbeschäftigten Finger schwebten in der Luft.

„Mann, was jetzt?“ Lukas versetzte Daniel einen leichten Schubser. Der äußerte sich wie immer als Letzter und machte daraus ein Riesending. Er wiegte nachdenklich den Kopf, setzte an etwas zu sagen, nur um dann doch weiter zu schweigen.

„Mensch, mach endlich“, drängelte Lukas, „nur weil deine Alten als Professoren rumphilosophieren, musst du nicht jedes Mal so tun, als wäre deine Meinung der Anfang einer völlig neuen Weltanschauung. Nächstes Jahr Ostern würde ich gerne zu Hause verbringen.“

„Drängel mich nicht immer so, Podolski.“ Daniel verfiel wieder in dumpfes Schweigen. „Sechzehn“, sagte er schließlich mit einem Gesicht, als hätte er heftige Magenschmerzen, während die anderen mit den Augen rollten.

„Okay, zählt mit und staunt.“ Adrian legte den Kopf in den Nacken und öffnete den Mund. Lukas hob das Kirschwasserfläschchen

mit dem Hals nach unten über die Lippen seines Kumpels und ließ den Rest der glasklaren Flüssigkeit auf Adrians Zunge tröpfeln. Sie vollzogen das samstäbliche Ritual ihrer Clique, bevor sie anschließend zusammen durch die Kneipen zogen. Sie kauften etwas kleines Hochprozentiges. Jeder nahm einen Schluck, bis das Fläschchen vermeintlich leer war. Dann wetteten sie, wie viele Tropfen in drei Minuten noch rauskamen. Der oder die am meisten vom Endergebnis entfernt war, musste an dem Abend die Getränke für die anderen bezahlen. Das konnte teuer werden. Und ziemlich spannend. Denn wer glaubte, dass in etwa immer die gleiche Tropfenanzahl aus den Fläschchen kam, der irrte gewaltig. Zum einen kam es auf die Konsistenz des Alkohols an. War er durchsichtig wie Wasser oder cremig oder dickflüssig? Wie hoch war die Konzentration des enthaltenen Zuckers? Zum anderen wirkte sich auch die Form des Fläschchens entscheidend auf die Tropfen aus. Handelte es sich um ein eher schlankes und dafür etwas größeres? Oder war es klein und gedrungen? Rund oder eckig? Welchen Durchmesser hatte die Öffnung? Wie sah der Boden aus? Gerade und eben oder hohl und nach innen gewölbt? Angewandte Physik am Samstagabend. Wenn die Lehrer wüssten, wie alltagsnah man einige Themen den Schülern näher bringen konnte, sie würden Bauklötze staunen.

Nach 140 Sekunden waren siebzehn Tropfen auf Adrians Zunge gelandet. Als sie mit dem Experiment begonnen hatten, bestand die größte Herausforderung darin, den Arm drei Minuten oben zu halten. Eine ewig lange Zeit. Weil die Muskeln irre schnell ermüdeten. Bis jemand den Geistesblitz hatte, sich beim Fläschchenhalten abzuwechseln. Auf die Sekunde nach drei Minuten hatte sich noch einmal so viel Flüssigkeit gesammelt, dass sie der Schwerkraft nachgab und in Adrians Kehle landete.

„Achtzehn“, verkündete Lukas triumphierend. „Super. Hat der Onkel recht gehabt. So, Bella, wir danken dir für die heutige Einladung. Wo sollen wir mit dem Training anfangen? Du hast selbstverständlich die Wahl.“

„Mir egal“, sagte Isabel und zog eine Schnute. „Am besten da, wo die langsamsten Bedienungen arbeiten. Warum denn schon wieder ich? Ich versteh das nicht.“

„Oooh, du Arme. Physik gehört eben nicht zu deinen Stärken.“ Die anderen bedauerten sie so lange, bis alle lachen mussten.

Die fünf jungen Leute standen von den Stufen des Deutschen Ecks am Zusammenfluss von Rhein und Mosel, auf denen sie nebeneinander gesessen hatten, auf. Wieder einmal hatten sie keinen Blick für die untergehende Sonne, die die beiden Flüsse in ein goldorangenes, leuchtendes Licht tauchte, sondern begaben sich auf direktem Weg in die Koblenzer Altstadt. Dort gab es eine enorme Auswahl an Kneipen, in denen man sich bis zum nächsten Morgen und bei Bedarf darüber hinaus volllaufen lassen konnte. Jeder in der Geschwindigkeit, die er bevorzugte. Als Erstes besuchten sie das *Highlight* am Görresplatz, eine im Moment bei Schülern und Studenten ausgesprochen beliebte Örtlichkeit in Koblenz. Laute Musik dröhnte durch die Kneipe, oft genug genauso metallisch wie die quadratischen Tische, die dicht an dicht im Gastraum standen. Neonlicht zuckte im Rhythmus von Techno, Funk oder Hip-Hop über die schmalen, grauen Sessel aus Kunstleder. Und ab und zu spendierte der Wirt eine Runde Freibier.

Auch Lukas und seine Clique zog es seit Wochen regelmäßig ins *Highlight*. Es bot genau die richtige Kulisse, um sich für eine lange Nacht einzutrinken. Aufwärmen nannten sie das in ihrer Geheimsprache. Den Begriff konnte man prima in Gegenwart neugieriger Elternohren verwenden, ohne Verdacht zu erregen. Im Gegenteil: Er hörte sich so schön sportlich an und klang nach einer Verabredung zum Jogging. Isabel bestellte als Erstes einen Meter Kölsch. Die zehn Gläser wurden zügig auf einem 100-Zentimeter-Brett serviert. Zehn konnte man zum Glück durch fünf teilen und das Brett leerte sich erstaunlich schnell. Es folgten in kurzen Abständen der zweite und der dritte Meter Bier. Innerhalb einer Stunde tranken die fünf jungen Leute jeder sechs Gläser Kölsch. Nun war der richtige Zeitpunkt, um sich härteren Flüssigkeiten zuzuwenden.

„Auf was dürfen wir uns jetzt freuen, bezaubernde Lady?“ Lukas griff nach Isabels Händen und küsste behutsam ihre Fingerspitzen.

Das Mädchen wand sich nach kurzem Zögern aus der Berührung des jungen Mannes. „Lass das, Podolski“, sagte sie mit einer Stimme, der man die sechs Gläser Kölsch kein bisschen anmerkte. „Wodka?“, fragte sie.

1.

„Mensch, lass mich in Frieden. Begreif es doch endlich. Hör auf, mich abzuföhnen“, stotterte der Junge. Die genervten Worte kamen ihm nur zäh über die Lippen. Er wischte die Hand, die auf seiner Hüfte lag, als wäre sie eine Boa Constrictor, beiseite. Er sah aus wie ein Blinder, der nach einer Fliege schlug. Der Junge hielt den Arm und das Mädchen, das daran hing, so weit von sich entfernt, wie sein alkoholierter Zustand es erlaubte. Seinen Bemühungen war kein großer Erfolg beschieden. Sofort legte sich der andere Arm um seinen Körper. Er schwankte und musste sich an ihr festhalten, obwohl es das Letzte war, was er wollte. Aber er sah sich gezwungen, im Gleichgewicht zu bleiben. Sonst würde sie sich ohne Zögern auf ihn stürzen und mit ihren Tentakeln einwickeln. Sie ist gar keine Schlange, dachte er, sondern ein Krake. Besonders, wenn sie Unmengen getrunken hat. Eine Octopussi. Das fand er durchaus lustig. Ein witziger Spruch. Er kicherte und fiel dabei fast hin. Mein Gott, wie müde er war. Das Denken ging immer langsamer, als wären seine Gehirnzellen eingeschläfert worden. Auch seine Beine trugen ihn kaum noch. Er musste gähnen. Er sehnte sich danach, sich schlafen zu legen. Eine lange Nacht lag hinter ihm, mit einer Unmenge von diversen alkoholischen Getränken. Das Mädchen neben ihm roch nach Schnaps, nach Schweiß und nach Parfüm. Keine besonders angenehme Mischung. Er rümpfte die Nase.

„Ja, genau“, hörte er jemanden lallen. „Lass das sein. Du benimmst dich so peinlich. Typisch.“

„Na ... wenn ... ihr ... euch ... so ... einig ... seid.“

Nach diesem mit viel Mühe gestammelten Satz löste sich die Umarmung. Der Schatten, der seit ein paar Minuten beharrlich an

Hüfte und Oberkörper des Jungen geklebt hatte, stolperte einen Schritt nach rechts.

„Das wirst du bereuen, glaub’s mir. Ich gehe jetzt. Mit dir ist ja nichts los. Lahmarsch.“ Ein einziges Gestotter. Sekunden später klapperten Sommersandaletten holprig über das Altstadtpflaster.

Puh, dachte der Junge, geschafft. Zu viel weibliche Aufmerksamkeit konnte einem reichlich auf die Nerven gehen, besonders, wenn sie von der falschen Frau kam. Mit den Händen in den Hosentaschen schaute er den beiden Mädchen hinterher, die untergehakt dem anderen Ende des Platzes entgegentaumelten. Eine seltene Harmonie. Völlig egal, ihm konnte es nur recht sein, dass sie sich endlich gemeinsam auf den Heimweg machten. Hoffentlich drehen sie sich nicht noch einmal um oder kamen zurück. Dann ginge nämlich alles von vorne los. Aber sie blickten stur geradeaus, damit beschäftigt, ihre wackeligen Füße unter Kontrolle zu bekommen. Sie verschwanden absatzklappernd um die Ecke und torkelten zu einem Taxistand am Ende der Straße.

Der Junge schaute sich um. Es war niemand zu sehen. Er setzte sich auf eine Treppenstufe, stützte sich auf seinen Unterarmen ab und legte den Kopf in den Nacken. Er beschloss, noch ein paar Momente die Stille zu genießen, bevor er zu Fuß den kurzen Weg nach Hause gehen würde. Er freute sich darauf, in sein Bett zu fallen und zu schlafen, schlafen, schlafen. Er blickte in den schwarzen Himmel, an dem nur vereinzelt Sterne funkelten. Der Mond versteckte sich irgendwo hinter dem Horizont. Wie friedlich die Nacht wirkt, dachte er. Ich werde ein Gedicht schreiben, überlegte er, über ein Zelt, das sich über die Erde spannt und ihre Bewohner beschützt und Himmel heißt. Während er nach passenden Worten suchte, nahm Morpheus ihn in seine Arme.

Er wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte, als jemand ihn an der Schulter rüttelte. Benommen öffnete er die Augen. Was machte er hier? Wo war er? Die Stufen fühlten sich kalt an, auch in der Luft lag keine Wärme mehr, sondern ein kühler Hauch, der ankündigte, dass der Sommer bald endgültig vorbei sein würde. Er wurde an

seiner Kleidung hochgerissen, ein paar Meter weiter gestoßen. Tritte trafen ihn an den Schienbeinen. Jemand redete auf ihn ein. So zischend, dass Spucke auf seiner Wange landete. Ein minutenlanger, ununterbrochener Schwall. Fragen prasselten auf ihn ein, aber der Junge verstand kaum etwas. Nur das Wort „Handy“, das ständig wiederholt wurde. Er nickte mit dem Kopf, in der Hoffnung, es würde etwas helfen. Aber stattdessen setzte es Ohrfeigen. Was geschah bloß mit ihm, fragte er sich verwirrt. Er wusste nicht, was ihm da passierte und warum und wer ihm das antat und wohin das führen sollte. Ein hartes, kaltes, glattes Etwas traf ihn am Kopf. Ein kleines, spitzes Teil bohrte sich in seinen Schädel. Blut lief ihm warm ins Ohr und daran vorbei. Er fiel hin. Er konnte es nicht verhindern. Er versuchte den Sturz mit den Händen abzufangen und bezahlte das mit brennenden, aufgeschürften Handflächen. Die Wunde an der Schläfe begann zu pochen. Es tat weh. Der Junge schloss die Augen. Er musste aufstoßen. Der malzige Geschmack von Bier mischte sich mit dem säuerlichen von Gin, Tequila, Wodka und Asbach-Cola. Er gab den Versuch auf, sich aus eigener Kraft aufzurappeln, und fügte sich in sein Schicksal. Hände schoben sich unter seine Achseln, hoben ihn hoch und schleiften ihn ein paar Meter holpernd eine flache Treppe hinunter. Er zwang sich, die Augenlider zu heben. Es fiel ihm so schwer, sie zu öffnen, als wären sie mit Blei gefüllt. Über sich erkannte er eine hohe schlanke Silhouette. Da erinnerte er sich wieder, wo er war. An welchem Ort. Er befand sich direkt am Görresbrunnen. Hier hielt er sich in letzter Zeit oft auf. Der Jemand wuchtete ihn auf den Brunnenrand und warf seinen Körper in den Brunnen.

Seine Welt stand mit einem Mal auf dem Kopf. Sein Gesicht war unten, seine Beine oben. Flüssigkeit schoss ihm die Speiseröhre hinauf und in seinen Mund. Er erbrach sich. Dass die Feuchtigkeit des Wassers seine Kleidung und seine Haare durchnässte, bekam er schon nicht mehr mit.

„Puh“, Jana Reber, Oberkommissarin des Morddezernats der Koblenzer Kriminalpolizei, streifte die blau-schwarzen Leinen-

turnschuhe ab. Sie ließ sie einfach im Flur liegen und humpelte ins Wohnzimmer. Aufatmend sank sie in den bequemen Ohrensessel und legte die müde getanzten Beine auf den davor stehenden Hocker. „Liebster, würdest du mir ein bisschen die Füße massieren?“ , säuselte sie mit einem bittenden Blick aus grünen Augen.

„Um fünf Uhr morgens? Also, ich möchte gerne ins Bett. Schlafen. Du verstehst? Schließlich gehe ich stramm auf die fünfzig zu.“ Achim Toppel, beruflich als Hauptkommissar und auch privat Janas Partner, war wenig begeistert, ihr um diese Zeit die verschwitzten Zehen zu kneten. Rauhaardackel Henry, der zur Feier des Tages eine blau-schwarz-gelbe Fliege um den Hals trug, nutzte die Gelegenheit und begann seinem Frauchen die Sohlen zu lecken.

„Aah, das tut gut“, schnurrte Jana. „Auch wenn es sich ein bisschen wie Schmirgelpapier anfühlt. Kitzeln tut es außerdem.“ Sie kicherte. „Aber trotzdem, super angenehm. Ich werde dich weiterempfehlen, mein kleiner Freund. Vielleicht können wir unter Zuhilfenahme deiner Zunge mein Gehalt und damit die Qualität deines Futters ein wenig aufbessern.“

Der Hund wedelte mit dem Schwanz.

„Ach, Henry“, seufzte Achim und rautte in gespielter Verzweiflung seinen blonden, von grauen Strähnen durchzogenen, Schopf, „musst du immer so angeben? Wenn du ein richtiger Mann wärst, also einer mit nicht ganz so viel Fell und nur zwei Beinen, hätte kein anderer gegen dich eine Chance.“

Der Dackel bellte zustimmend und wedelte ein paar Takte schneller.

„Aber er tanzt bei Weitem nicht so leichtfüßig wie du“, sagte Jana. „Das hat Spaß gemacht. Das sollten wir öfter machen, nicht nur, wenn wir auf einer Hochzeit eingeladen sind.“

„Ich habe befürchtet, dass du das sagen wirst, meine Schöne. Ich bin immer wieder erstaunt, wie leicht du dich beim Tanzen führen lässt. Ist ansonsten ja nicht so deine Art.“

„Oh, ich überlasse mich gerne gekonnter männlicher Führung.“

„Schade, dass ich so ermattet bin. Ich hätte dich sonst mit Vergnügen noch in Versuchung geführt.“ Achims blaue Augen blitzten

übermütig und ließen bei Jana den Verdacht aufkommen, dass er so ermattet vielleicht gar nicht war. Er zog seine Freundin aus dem Sessel. „Ab ins Körbchen. Und für die unter uns weilenden Hunde: Ab auf die Decke!“

Der Dackel kläffte und stellte das Schwanzwedeln ein. Seine Rute bewegte sich langsam Richtung Boden. Sein Frauchen beugte sich herunter und fuhr dem Tier durch das widerspenstige Fell. „Gute Nacht, Henry. Vielen Dank für die Wohlfühlbehandlung.“

Jana ging ins Bad, streifte ihr TuS-Koblenz-T-Shirt, auf dem auf der Rückseite ihr Vorname stand, Jeans und Unterwäsche von ihrem schlanken Körper und schlüpfte in ihren Pyjama mit der kurzen Hose. Sie genoss die Kühle der glatten Seide auf ihrer Haut. Der Sommer hatte sich in diesem Jahr auf einen tollen Juli beschränkt. Der August stellte sich als Totalausfall heraus. Der angebliche Hochsommermonat war mit doppelt so viel Regen wie sonst im langjährigen Mittel dahergekommen. So lauteten zumindest die übereinstimmenden Aussagen der Wetterfrösche in den Nachrichtenredaktionen. 160 Liter waren im Durchschnitt auf den Quadratmeter niedergeprasselt, im Gegensatz zu üblichen 77 Litern. Mittlerweile war es bereits September. Der besann sich zum Glück auf seine Eigenschaft als teilweiser Sommermonat und bescherte der vollgeregneten Bevölkerung warme Temperaturen und trockene Momente. Selbst nachts konnte man mit relativ wenig Kleidung unterwegs sein. Jana fand das toll. Der August war ihr richtig auf die Nerven gegangen, zumal sie fast täglich in dem doppelt so viel Regen gestanden hatte und mehr als einmal platschnass geworden war. Zugegeben, Henry begeisterte sich für die zahlreichen Pfützen. Wo nur irgend möglich, sprang er in eine hinein und roch anschließend stundenlang nach nassem Hund. Was sein Frauchen nicht sonderlich schätzte.

Jana fuhr mit dem Kamm durch ihre kurzen dunklen Haare. Es brachte nichts, sie standen in alle Richtungen ab. Dann drückte sie Zahnpasta auf die Bürste und begann mit dem Putzen. Ihr Liebster war schon ins Schlafzimmer abgebogen. Um diese Uhrzeit verzichtete er gerne mal auf die Dentalpflege. Gerade als sie sich energisch

den Mund ausspülte, fing ihr Festnetztelefon an zu klingeln. Zeitgleich mit Achims Handy.

Eine halbe Stunde später sahen sich zwei todmüde Kommissare am Brunnen auf dem Görresplatz einem bedeutend wacheren Rechtsmediziner gegenüber, der gerade dabei war, über die Brüstung zu klettern. Ein rot-weißes Band sperrte den Bereich um die Brunnenanlage weiträumig ab. Im Moment war das zwar noch nicht nötig, denn bis auf die Mitarbeiter der Polizei präsentierte sich der Platz menschenleer. Aber in spätestens zwei Stunden würden die ersten Touristen und Einheimischen auftauchen, um in einem der Cafés in der Morgensonne zu sitzen und einen Kaffee zu trinken oder zu frühstücken. Nach und nach würden die Stadtführer mit ihren Gruppen herkommen und den Platz besichtigen. Um diese Zeit Anfang September war es um sechs Uhr morgens nicht mehr richtig dunkel, aber auch noch nicht richtig hell. Für Jana bekam der Begriff Morgengrauen in diesem Moment eine vollständig neue Bedeutung. Mit Betonung auf dem Grauen. Im milchigen Dämmerlicht beobachtete sie, wie der Rechtsmediziner seinen durchnässten Überzug abstreifte, mit einem Sprung die kurze Treppe überwand und sich zu ihnen gesellte. Er erinnerte sie an ein frisch gedushtes Gespenst.

„Hallo, ihr zwei. Ihr seht aus, als hättet ihr zu wenig oder überhaupt nicht geschlafen. Täusche ich mich da? War es am Ende gar zu viel?“ Der Doc zwinkerte Jana und Achim verschwörerisch zu. Die waren derlei Andeutungen mittlerweile gewohnt, schließlich waren sie schon ein paar Monate zusammen. Offiziell jedenfalls. Heimlich bereits wesentlich länger. Sie hatten sich Zeit gegeben und das Versteckspiel ziemlich aufregend gefunden. Eines der beliebtesten Themen im Präsidium war nämlich, wie überall, wo Menschen eng miteinander arbeiteten, die dienstlich-private Pärchenbildung. Im Falle der beiden Ermittler hatten es sowieso alle lange vor den Betroffenen geahnt. Die Verwunderung hielt sich jedenfalls in Grenzen. Interessant war es dennoch. Zumindest so lange, bis es eine aktuellere Verschmelzung im Kollegenkreis zu bestaunen gab.

„Philipp hat geheiratet“, gab Jana bereitwillig Auskunft. „Wir sind erst vor einer Stunde heimgekommen.“

„Oh, herzlichen Glückwunsch. Hoffentlich kommt ihr ohne euren jungen Mitarbeiter zurecht. Wo ist denn Reiter? Der hätte doch wirklich mal Bereitschaft machen können, wenn ihr Hochzeit feiern geht.“

„Tja. Der liegt mit einem doppelten Bandscheibenvorfall darnieder. Zu Hause natürlich. Manchmal glaube ich, er verfügt über eine Art Frühwarnsystem für noch nicht passierte Morde. Drei Tage vorher wird er krank oder fährt in Urlaub oder zu einer ungewein wichtigen Fortbildung oder wird Vater. Genug Freundinnen dafür hat er ja. Ansonsten mach dir mal keine Sorgen, Doc“, sagte Achim. Er legte beide Hände über den Mund und verdeckte so ein ausführliches Gähnen. „Philipps Flitterwochen werden wir schon ohne dauerhaften Schaden an Leib und Seele überstehen. Hätten wir allerdings gewusst, dass jemand auf unkoschere Art ums Leben kommt, hätten wir das rauschende Fest früher verlassen. Was ist denn hier passiert?“

„Mit so vielen Freundinnen muss Reiter ja irgendwann mal einen Bandscheibenvorfall bekommen“, kicherte der Doc, aber er wurde schnell wieder ernst. „Passiert ist das da. Oder vielmehr der da.“

Der Doc deutete auf die Brunnenanlage und die Historiensäule, die sich in ihrer Mitte aus der Dämmerung erhob. Ein Geschenk des Landes Rheinland-Pfalz an die Stadt an Rhein und Mosel, anlässlich der 2000-Jahr-Feier anno 1992. Fertiggestellt wurde sie allerdings erst acht Jahre später. Woran das wohl lag, hatten sich die Einwohner damals gefragt. Wahrscheinlich daran, dass Koblenz hauptsächlich aus Beamten bestand. Da dauerte alles ein wenig länger, traditionell. Dafür wurde es dann aber auch umso schöner, denn die vollendete Historiensäule stellte einen echten Hingucker dar. Das viel beachtete steinerne Kunstwerk erzählte in zehn Bildern die Geschichte der Stadt.

Am unteren Ende der Säule saßen rudernde Männer in einem mit Weinfässern beladenen Boot. Am Bug wachte ein Windgeist darüber, dass alles gut ging. Um seinen Hals hing eine Girlande

aus Trauben und Weinblättern. Der Brunnen plätscherte idyllisch vor sich hin. Das Wasser sprudelte in einem satten Strahl aus den Mündern des guten Geistes und eines Ruderers sowie aus einem der Fässer in die Einfassung. Außerdem floss es über die Reling des Bootes. Den harmonischen Gesamteindruck störte erheblich eine männliche Leiche, die unter dem Nachen an der Säule lehnte. Aus Haaren und Kleidung des Toten tropfte in unregelmäßigen Abständen Wasser. Plitsch-Platsch, Platsch-Plitsch.

„Kann irgendwer den Brunnen abstellen? Das ist ja nervig.“ Jana wollte entschieden nicht hier sein. Sie sehnte sich nur nach einem: in ihrem gemütlichen Bett zusammen mit Achim den Sonntag zu verschlummern.

„Wir sind dabei“, erwiderte der Doc. „Allerdings ist der Schlüssel für die Tür, hinter der sich das Absperrventil befindet, unauffindbar. Deswegen müssen wir sie aufbrechen. Leider ist sie sehr massiv. Oder warum, glaubst du, triefen meine Ausrüstung und ich hier so vor uns hin?“

Logisch, dachte Jana, irgendetwas stellte sich immer quer und wenn es eine abgeschlossene Tür war. Am nächsten Wochenende würde sie ihr Telefon ausstöpseln und die Handys in den Rhein werfen. Mochten noch so viele Leichen vor sich hin tropfen.

Achim war inzwischen die Treppe hinuntergegangen, die zu der Brunnenanlage führte, und nahm den Toten in Augenschein. „Oh Gott“, entfuhr es ihm. Er zupfte nervös an seinem sorgfältig gepflegten Oberlippenbart herum.

Jana war sofort neben ihm. Kein Gedanke mehr an ausgestöpselte Telefone und versenkte Handys. „Was ist?“

„Das ist ja fast noch ein Kind“, sagte Achim entsetzt. „Ob der schon volljährig ist?“

Seine Partnerin sah dem Toten ins Gesicht. Es handelte sich ohne Zweifel um einen blutjungen Mann mit langen, glatten, dunklen Haaren und nur spärlich vorhandenem Bartwuchs. Er war schlank, an der Grenze zum Mageren. Die Labels bekannter Modemarken prangten auf seiner Kleidung. Seine bernsteinfarbenen Augen waren offen und glänzten noch im Tod. Jana kam es vor, als würde er sie

anschauen. Die Kommissarin verspürte den Impuls, den Jungen zu berühren. Sie wollte ihm über die glatten Wangen streicheln, irgendetwas Tröstliches sagen, auch wenn er es nicht mehr hören konnte. Der Tod hatte ihn eindeutig zu früh auf seine Schippe genommen, und er hatte es versäumt, hinunterzuspringen. Sie fand es entsetzlich, in diese Augen schauen zu müssen, die noch so viel hätten sehen können. Jana war sicher, dass ein attraktiver Mann aus ihm geworden wäre, mit einem leicht südländischen Einschlag. Aber irgendjemand hatte das aus irgendeinem Grund verhindert. Es war ihre Aufgabe, herauszufinden warum. In der Höhe seines Kopfes zerliefen rostbraune Streifen. Sah aus wie Blut.

„Was ist mit ihm passiert?“, fragte sie in Richtung Rechtsmediziner.

„Er hat eine unschöne Wunde am hinteren Schädel. Die nicht von der Säule stammt, wie ich betonen möchte. Ich bin überzeugt, dass eine Flasche die Ursache ist. In der Verletzung befinden sich Glassplitter. Da muss jemand mit reichlich Schmackes zugeschlagen haben.“

„Wenn er mit einer Flasche von hinten niedergeschlagen worden ist, dann kann er doch unmöglich direkt danach so in den Brunnen gefallen sein.“

„Hervorragend erkannt, liebe Jana. Ich möchte mich jetzt nicht zu weit aus dem Fenster lehnen, aber ich bin mir fast sicher, dass ihn jemand so dorthin drapiert hat. Deshalb seid ja auch ihr beide hier. Es schaut nach einem Tötungsdelikt aus, mit aller Vorsicht ausgedrückt.“

„Wie heißt er denn?“

„Da bin ich überfragt, Achim. Er hat keine Papiere bei sich. In seinen vorderen Hosentaschen steckten ein Schlüssel, vermutlich von einer Haustür, ein bisschen Münzgeld und insgesamt sechs Fünfeuroscheine. Die hinteren waren leer wie mein Konto am Monatsende. Das Gleiche gilt für die Taschen an der Jeansjacke.“

„Dreihundert Euro, Kleingeld und ein Schlüssel? Sonst nix? Kein Handy oder so?“

„Nö, aber wir suchen natürlich weiter. Es ist schon erstaunlich, was in so einem Brunnen alles rumschwimmt. Die Spurensicherung hat ein ganzes Sortiment an Haar- und anderen Gummis herausgefischt. Außerdem eine ungeöffnete Tüte mit Fruchtbonbons. Unzählige, unglaublich durchgeweichte Papiertaschentücher. Das wird die Kollegen eine Weile beschäftigen. Aber ihr wisst ja, wie das ist, wenn H-zwei-O im Spiel ist. Allzu viele Spuren werden wir nicht finden. Ich war zwar schnell hier, eine Verdünnung hat natürlich trotzdem stattgefunden.“

„Sind dem Wasser irgendwelche Zusätze beigemischt?“

„Holla, Achim, Respekt. Du hast ja ordentlich was gelernt, seitdem du mit mir zusammenarbeiten darfst. Ja, es ist behandelt, damit es nicht verkeimt.“

„Todeszeitpunkt?“

„Schwer zu sagen, er hat im kalten Brunnenwasser gelegen. Er ist rasch ausgekühlt. Nach meiner Schätzung dürfte er ungefähr drei Stunden tot sein. Das deckt sich auch mit den Beobachtungen des Mitarbeiters der Tiefgarage.“

„Hat der die Polizei gerufen?“

„Jawohl. Er wartet unten in seiner Kabine auf euch.“

„Okay, Doc, danke. Wir werden mit ihm sprechen. Tschau, bis nachher.“ Die Kripobeamtinnen hoben grüßend die Hände.

„Tschau, ihr zwei. Seht zu, dass ihr ein wenig Schlaf abbekommt.“

„Achim Tippel, das ist meine Kollegin Jana Reber. Guten Morgen, Herr ...?“

Der Mann, der damit beschäftigt war, in dem kleinen Räumchen mit leerem Blick auf einige Bildschirme zu starren, die in mehreren Aufnahmen das Innere der Görres-Tiefgarage zeigten, schaute auf.

„Bravheit. Hallo. Von einem guten Morgen kann ja wohl kaum die Rede sein. So etwas Schreckliches habe ich noch nie erlebt.“ Herr Bravheit zog viel zu hastig an seiner Zigarette, obwohl überall Schilder darauf hinwiesen, dass das Rauchen in der Garage verbo-

ten war. Er musste husten. „Entschuldigung.“ Er ließ den Stummel fallen und zertrat ihn, als wäre er ein besonders widerliches Insekt.

„Würden Sie uns bitte erzählen, wie Sie auf den Jungen aufmerksam geworden sind?“, fragte Achim.

„Wissen Sie, im Laufe der Nacht wird es naturgemäß immer ruhiger. Und langweiliger. Aber ich kann von hier unten eine Webcam auf den Görresplatz zuschalten. Wenn nix mehr los ist, mache ich das ab und an. Dann bekomme ich wenigstens mit, was oben so passiert, und fühle mich in der Unterwelt nicht so einsam. Es kommt immer mal wieder einer, der zu Fuß nach Hause geht oder woanders geparkt hat und über den Platz laufen muss, um zu seinem Auto zu kommen.“ Herr Bravheit zündete sich eine weitere Zigarette an.

„Und dann?“, fragte Achim und schaute sich in der Tiefgarage um. Das Parkhaus war hell und sauber. Es hatte 24 Stunden geöffnet und wurde rund um die Uhr bewacht. Obwohl der Angestellte im Moment so aussah, als wollte er seinen Job am liebsten sofort hinschmeißen.

„Um Viertel nach zwei habe ich die Webcam auf die Säule eingestellt. Da hat da noch kein Toter drin gesessen, ich schwöre es. Danach habe ich mich lange mit einer Kneipenwirtin unterhalten, die bei uns einen Dauerparkplatz gemietet hat. Wir haben zusammen einen Kaffee getrunken. Als ich gegen drei Uhr noch mal auf das Webcambild geschaut habe, hat er drin gesessen. Erst habe ich gedacht, jemand hätte sich reingesetzt, um sich abzukühlen. Das kommt im Sommer öfters vor. Aber meistens sind das mehrere, die im Brunnen irgendwelche neckischen Spielchen veranstalten. Na ja, die Jugend. Ich gönne es ihr. Als er nach zehn Minuten immer noch an der Säule gelehnt hat, ohne sich zu bewegen, bin ich nachschauen gegangen. Ich habe ihn angesprochen. Irgendwas an dem, wie er da so saß, kam mir komisch vor. Ich dachte, warum antwortet der nicht, was guckt der dich denn so an? Unheimlich war das. Ich habe geschaut, ob ich noch andere Jugendliche sehe. Es war niemand da.“ Herr Bravheit versuchte, sich eine neue Zigarette anzuzünden, aber seine Hände zitterten so heftig, dass mehrere

Anläufe misslingen. Achim nahm ihm schließlich das Feuerzeug ab und war ihm behilflich.

„Danke.“ Der Parkhauswächter inhalierte gierig, bevor er weiter sprach. „Langsam begann ich mich zu fürchten. Weil ich begriffen hatte, dass da ein Toter im Brunnen sitzt. Also habe ich die Polizei angerufen. Ihr Kollege hat gesagt, es wäre sofort jemand da. Das war mir mehr als recht. Mir ist kotzübel.“

Wieder rauchte er mit tiefen Zügen. Davon wird ihm zweifelsohne auch nicht besser, dachte Jana.

„Waren Sie die ganze Zeit hier? Oder sind Sie weggegangen?“

„Nein, ich habe hier gegessen und auf den Bildschirm gestarrt. Ich konnte mich kaum rühren. Leider dürfen wir nichts speichern, sonst wüssten wir jetzt, wer ihm das angetan hat.“

„In diesem speziellen Fall ist das in der Tat bedauerlich“, bestätigte Achim. „Als Sie den Jungen gefunden haben, hat er da schon so an der Säule gegessen?“

Herr Bravheit nickte. Asche fiel ihm auf die Hose und hinterließ einen grauen Fleck, aber er schien es nicht zu bemerken. Er sah die beiden Kommissare an. „Ich habe auch einen Sohn. Etwa in seinem Alter. Er wird langsam flügge, das ist nicht einfach, insbesondere nicht für seine Mutter.“

„Das glaube ich gerne. Danke, Herr Bravheit. Wenn noch etwas sein sollte, melden wir uns bei Ihnen“, sagte Achim. „Wo können wir Sie in der nächsten Zeit finden?“

„Bis Freitag bin ich zur Nachtschicht eingeteilt“, antwortete der Parkhauswächter. „Dann habe ich das Wochenende frei.“

Die beiden Ermittler bedankten sich und gingen langsam die Auffahrt hinauf, zurück auf den Platz und zum Rechtsmediziner.

„Ich würde ihn gerne in die Rechtsmedizin bringen lassen. Was dagegen?“, fragte der Doc.

„Nein. Ich denke, je früher wir mit unserer kompletten Staffage von hier verschwinden, umso besser.“

Jana schaute sich um. Ein paar Frühaufsteher waren auf die Szenerie aufmerksam geworden und näherten sich neugierig dem Brunnen. Die Polizei hielt sie zurück. Trotzdem war es nur eine Fra-

ge der Zeit, bis sich der Platz mit sensationslüsternen Mitmenschen füllen würde. Ein Tatort oder Fundort mitten in der Stadt stellte für die ermittelnden Beamten immer eine besondere Herausforderung dar. Neugierige Menschen waren zu unglaublichen Anstrengungen fähig, wenn sie ihren Vorwitz befriedigen wollten. Es grenzte sowieso schon an ein Wunder, dass noch kein Reporter von der heimischen Presse, der Speerspitze der Sensationslust, die als Tarnkappe das Informationsrecht trug, aufgetaucht war.

„Wir nehmen jetzt ‘ne Mütze Schlaf, Doc. Solange wir nicht wissen, wie das Opfer heißt, sind wir eh zur Untätigkeit verdammt. Solltet ihr was rausfinden, ruft an. Ansonsten kommen wir dich heute Nachmittag an deinem heimeligen Arbeitsplatz besuchen. Gute Nacht“, teilte Jana mit.

„Halt“, der Chef der Spurensicherung kam auf die Dreiergruppe zugestürmt. „So leid es mir tut, der Brunnen muss bewacht werden.“ In diesem Moment verstummte das Plätschern schlagartig, die Kollegen hatten es endlich geschafft, das Wasser abzustellen. Der Windgeist schaute erstaunt mit offenem beschäftigungslosen Mund.

„Wenn sich alles, was noch drin rumschwimmt, abgesetzt hat, schauen wir genau nach. Je nachdem müssten wir ihn leer pumpen lassen. Deshalb sollten keine weiteren Opfergaben reingeworfen werden. Das heißt, dass auch die Absperrung dableiben muss. Leider“, erläuterte der Spurensicherer.

„Erzählt den Leuten einfach, ihr würdet einen Film drehen.“ Achim grinste. Als er den tadelnden Blick des Kriminaltechnikers sah, wurde er ernst. „Schon gut. Ich rufe im Präsidium an und lasse zwei Mann abstellen. Zum Aufpassen. Kein Thema. Zufrieden?“

„Vollkommen“, grummelte der Kollege. „Besten Dank.“ Als er zurückging, lief er einem Reporter der *Rhein-Zeitung* in die Arme. Der Journalist hatte Papier und Bleistift bereits gezückt. Über seiner rechten Schulter hing eine professionelle Fotoausrüstung mit einem irre großen Objektiv auf der Kamera. Die beiden unterhielten sich ein paar Sekunden, bevor der Spurensicherer unmissverständlich auf die Kommissare deutete.

„Fort von hier“, drängelte Jana und zerrte Achim hinter sich her.
„Sonst hat sich unser Nickerchen erledigt.“

2.

Jana hatte zwei Stunden verzweifelt versucht einzuschlafen. Aber mehr als ein unruhiges Dösen hatte ihr angespanntes Nervenkostüm nicht zustande gebracht. Eine Zeit lang wälzte sie sich von einer Seite auf die andere, während Achim tief und fest schlief. Er war schon ins Reich der Träume gesegelt, da lag sein Kopf kaum auf dem Kissen. Beneidenswert. Ab und zu stieß er einen leisen Schnarchlaut aus. Jana kämpfte darum, zur Ruhe zu kommen und Erholung zu finden. Was an sich bereits ein Fehler war. Mit Druck ging gar nichts. Immer wieder tauchte vor ihrem inneren Auge das glatte, bartlose Gesicht des jungen Toten auf. Vorsichtig kletterte sie aus dem Bett, das einen knarrenden Laut von sich gab. Achim drehte sich auf die linke Seite. Dabei fiel seine Decke auf den Boden. Jana hob sie auf, breitete sie über ihrem Freund aus und stopfte sie in seinem Rücken fest. Ihr Gefährte quittierte das mit einem zufriedenen Grunzlaut. Sie ging in die Küche und kochte Kakao. Den besonders guten aus den feinherben Schokoflocken. Sie setzte sich an den kleinen Tisch und trank ihn langsam aus. Die Zeiger der Küchenuhr standen auf kurz vor zehn. Die Sonne zauberte einige helle Flecken auf die Küchenwände. Was für ein herrlicher Morgen. Henry kam um die Ecke getrottet, hockte sich vor sein Frauchen und schaute fragend.

„Jemand hat einen toten Jungen gefunden. Er ist fast noch ein Welpe. Er hat schöne Augen. Groß und goldbraun und glänzend. So wie deine. Wir kennen nicht mal seinen Namen. Aber er ist so jung, irgendjemand wird ihn bald vermissen.“

Henry sprang an ihren Beinen hoch und legte seine Pfoten auf ihre Knie. Jana stellte ihren Becher ab und hob den Dackel auf ihren Schoß. Der Vierbeiner machte es sich sofort bequem. Sein Frauchen kraulte ihm die Ohren.

„Wir werden schon rausfinden, was da passiert ist.“ Der Hund schnaufte und schmiegte seinen Kopf in Janas Hand. Die nahm es